

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 40

Artikel: Epilog zum Berner Schaufliegen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640182>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gereichen wird. Der vorliegende Entwurf der Architekten B. S. A. Jof & Klauser, Bern, ist in einer engen Konkurrenz zur Ausführung bestimmt worden. Für die Lösung der Aufgabe kam es vor allem auf eine weise Ausnutzung des gegebenen Raumes an. Einige Oberlichtsäle, daneben Kabinen mit Seitenlicht, die Abwartwohnung, Packräume, mußten in einer Anordnung zu einem Ganzen vereinigt werden, das als Zweckbau, als Ausstellungshalle auch in der äußeren Erscheinung zutage trat, das als solches nur in einer vornehmen Gliederung der gesamten Baumasse, in einer ruhigen geschlossenen Silhouette, einen wohlthuenden Eindruck zu vermitteln

vermöchte. Das Ziegeldach, in der Art, wie wir es in vielen unsern Bernerhäusern treffen, die gegen den Brückenkopf gestellte Fassade mit einfacher Säulengliederung, der Portalenschmuck, der Vorplatz am Eingang, sie alle helfen mit zu einer schönen, geschlossen architektonischen Erscheinung in der Gesamtanlage.

Damit ist diese Angelegenheit zu einem Werk gewachsen, das uns alle angeht und an uns alle richtet sich denn auch die Einladung des Initiativkomitees zur konstituierenden Versammlung des Kunsthallevereins, Donnerstag den 26. Oktober, abends 8 Uhr im Hotel Pfistern.

□ □ Keis Chind. □ □

Es isch so chilchestill im Huis,
Keis Chindli schlüuft halt y und uus,
Und Chinderlache, Chindergang
Tönt nid dür d'Stube und im Gang.

Und d'Stäge glänzt dürab, däruuſ,
s'steit halt keis unputzt's Schüehli druuf,
Kei Abdruk vo 're chlyne Hand
Isch a de Schybe, a dr Wand.

Keis Stimmli schmeichlet gloggehäll:
„I bi dr lieb, mys Müetti, gäll?“
Keis Nässi drückt a ds Schlüsselloch
Und g'wundret, was me-n-öppé doch.

Und o im Garte merkt me's gschwind:
Da ume gumpet gwüß keis Chind,
Es isch wie im 'ne fyne Saal,
Die schönsti Ornig überall.

Keis Blüemli g'köpfst, keis Beet verstüpft,
Keis Steinli us de Wääge g'schüpfst,
Keis hüüfli Sand, das öppe seit,
Ihn's heig es Chind dahäre treit.

Ds schönst hei, i däm keis Chindli lacht,
Isch doch verweist, trotz aller Pracht,
Und ds ärmste Hüttli, äng und chly,
Isch rych, wenn Chinder drinne sp.

E. Wüthrich-Muralt.

Epilog zum Berner Schaufliegen.

Wir haben leider nicht viel Erfreuliches zu berichten. Einige gelungene Flüge nebst vielen nicht gelungenen, ein schwerer Unglücksfall, der ein junges, kräftiges Menschenleben vernichtet hat, die Erkenntnis, daß unsere schweizerische Aviatik noch nicht weit über das Stadium des Dilettantismus herausgekommen ist, das ist in kurzen Worten das Fazit des diesjährigen Schaufliegens. Wir wollen gerecht sein und anerkennen, daß für dieses negative Resultat weder die Organisation noch die Flieger selbst die Verantwortung trifft. Die Veranstaltung war bis ins kleinste Detail gut vorbereitet. Die Propaganda war vorzüglich geführt.

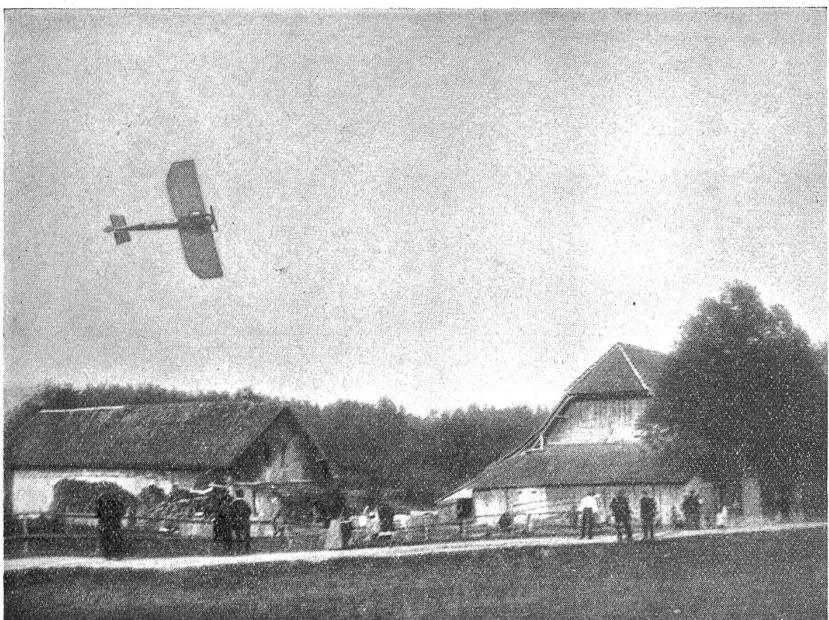
Vielsprechend fast wie die Zeitungsmeldungen war der Beginn des Fliegens. Das Wetter war ideal, windstill und baldigen Sonnenschein verheißend. Programmatisch erhob sichpunkt 3 Uhr der erste Flieger in die Luft, ihm folgten in kurzen Abständen die andern. Von den fünf konnte einzigt Tadevoli die Erwartungen des Publikums nicht befriedigen. Sein Motor funktionierte nicht zum besten; er begnügte sich an diesem Tage mit einem kurzen Fluge. Von seinen Kollegen hatte inzwischen jeder seine respektable Flugleistung vollführt unter begeisterten Zurufen der Zuschauer. Am weitesten und längsten war Hans Schmid geflogen. Er hatte sich leicht und behende in die Luft erhoben und war dann nach einigen Runden über



† Hans Schmid,
der am Berner Schaufliegen verunglückte
Aviatiker.

dem Flugplätze der Stadt zugesteuert. Mit Erstaunen und Bewunderung sahen die Leute der Stadt den Riesenvogel über ihre Häupter fliegen. Nach ca. einer halben Stunde landete der fahne Segler wieder wohlbehalten auf dem Startplatz. Er war der gefeierte Held des Tages geworden. Sein zweiter Flug sollte ihn zum Gegenstand der Trauer der ganzen Stadt machen. Zwischen 4 und 5 Uhr stieg er zum zweitenmale auf. Kurz nachher sah man ihn in einer scharfen Kurve umbiegen. Eine Motorstörung oder irgend ein Zufall mag ihn dazu veranlaßt haben. Sein Apparat kam aus dem Gleichgewicht und stürzte aus ca. 25 Meter Höhe senkrecht zur Erde nieder. Durch den wichtigen Unprall explodierte der Benzinhähler; eine riesige Feuergarbe schoß augenblicklich in die Höhe und besiegelte das Schicksal des unglücklichen Piloten. Als verkohlte Masse zog man seinen Körper unter den schwarzen Trümmern des Apparates hervor. Still und erschüttert wanderten die Zuschauermassen der Stadt zu.

Wie eine schwere Alp lastete der Eindruck dieses schrecklichen Unglücks auf den Gemütern. Und wie wenn durch den Tod des besten Fliegers der Glücksstern über der Veranstaltung geschwunden wäre, erhob sich eine böige Bise, die anhielt und am Sonntag nur wenige kurze Flüge gestattete, am Montag das Fliegen überhaupt unmöglich



Vom Berner Schaufliegen: Der abstürzende Sommer-Eindecker des Aviatikers Hans Schmid.

machte. Das Publikum, das durch strahlendes Wetter gelockt, besonders am Sonntag sich sehr zahlreich auf dem Flugplatz eingefunden hatte, begriff im allgemeinen die Sachlage: die Piloten standen unter dem Eindrucke des Todessturzes ihres Kollegen, niemand kann es ihnen verargen, wenn sie bei den unsicheren Windverhältnissen nicht auch ihr Leben aufs Spiel zu setzen geneigt waren.

Die eine fatale Erkenntnis aber brachte uns der Montag: Auf die Verwendung von Flugmaschinen bei Kriegsanlässen müssen wir einstweilen noch verzichten. Obwohl wir Luftfahrzeuge haben, die dem Winde auch nur einigermaßen standhalten können, sind die Versuche unserer Militärbehörden mit den Flugmaschinen kostspielige Spießereien, die wir füglich den Großstaaten überlassen dürfen. Man wird sich vielleicht trösten mit dem Hinweis auf die Erfolge der französischen Militäraviatiker. Recht und gut ist was uns die französischen Zeitungen hierüber berichten; nur dürfte es bei manchem heißen: Die Kunde hörte ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.

Das Pferdchen.

Ein wahres Geschichtchen von Klaus Leuenberger, Bern.

Es war das Jahr 1889 und ein fröstelnder Oktobertag. Einer jener Tage, an denen unaufhaltsam ein Regen fällt wie seine Nadelspitzen oder wie Staub, der die Menschen und die Tiere erschauern macht.

Aber die Kinder, die auf der Trockenseite des kiesigen Alarettetts spielten, achteten nicht darauf. Es genügte ihnen zu wissen, daß es Tag sei. Die Stunde war ihnen gleichgültig, ebenso das Wetter.

Der kleine Manfred bewohnte mit seinem Mütterlein ein Dachfach am Stalden. Vier mühsame und dunkle Treppen stieg man empor, an Wänden vorbei, auf denen tausend Fingerabdrücke von rauhen Schwielenhänden in matten Farben mit einem Gelblichweiß kontrastierten. Wenn die junge stille Frau, die so blaß war in ihrem schwarzen Kleide, mit ihrem Bübchen nach der Wohnung stieg, hielt sie den Atem an, denn der Duft des alten feuchten Hauses, der ihr bis vor die Türe nachließ, fiel ihr auf die Nerven. „Armeleuteduft“ hätte ihr Mann gesagt, wenn er noch lebte. Aber oben, in dem heitern Stübchen war es schön, heimelig und möglicherweise warm und am Fenster ein Auslug nach der Alar und den grünen Hängen des Sonnenberges.

Niemand wußte, woher der kleine Manfred kam. Ganz plötzlich war er da und lief über den Läuferplatz dem mit Pappeln besetzten Fußweg zu. Er zog ein kleines Holzpferdchen hinter sich und sang ein Liedchen:

„Heissa, hopsa, Reitersmann,
Reitet in den Tag hinein,
Jung und schön und heiter.“

Sein Stimmenklang dünne, und der Wind verfling sich in seinen Ringellocken, auf denen die Regentröpfchen wie Gläser glänzten. Sein Pferdchen war keines von den feinen, mit Fell und echten Haaren und mit Glasaugen, wie die der Kinder der reichen Leute. Dafür hatte es ihm aber sein Mütterchen geschenkt, das es an einem Dienstag auf dem Markte kaufte. Es war aus rohem Holz und hatte schwarze Brandflecken, gerade so wie die Pferde im Zirkus, hatte sein

Mütterchen ihm erzählt. Und deshalb hatte klein Manfred sein Pferdchen so lieb, denn es war sein, wirklich sein eigen.

Auf dem halben Wege nahm Manfred sein Pferdchen auf seine dünnen Arme, so wie er es vor dem Schlafengehen zu tun pflegte, und sang immerfort sein Liedchen:

„Heissa, hopsa, Reitersmann“ . . .

Und er wurde nicht müde dabei.

Aber plötzlich war er bei den Kindern, die kleine Brettcchen als Schiffchen auf das Wasser legten und sie weiter unten wieder auffingen. Andere spielten mit Wägelchen und Reifen und Puppen. Manfred aber kannte sie nicht und sah sie deshalb nicht einmal an. Er sang unverdrossen sein Liedchen . . . „jung und schön und heiter“.

Aber die Kinder kamen zu ihm, umstanden und begafften ihn wie Schäfchen einen jungen Hund und lachten.

„Manfred heißtest du? — Was für ein verrückter Name.“

Der es sagte, war ein Junge mit einer bunten Schülermütze und einer blauen Sammehose, aus der zwei braune Beine auf die Erde spreizten.

„Mein Pappi hieß auch so.“

Trotzig sagte es Manfred, aber leise.

„Ah, was hast du für einen komischen Gaul.“

Und dichter umstanden ihn die Kinder.

„Es ist mein Pferdchen, es heißt „Fritz“.

Das kam zögernd von seinen Kinderlippchen und kaum hörbar leise.

Die Kinder lachten. Aber Klein Manfreds Blick streifte liebkosend den Kopf und den Rücken seines Pferdchens.

Da kam der große Junge ganz dicht vor ihn hin und sagte:

„Du, kann dein Gaul gut schwimmen? — Du mußt ihn einmal schwimmen lassen.“

Und er lachte dabei; aber nicht aus vollem Halse, sondern so, wie er es schon von großen Leuten abgesehen hatte. Die Kinder waren erst voll Spannung still, dann lachten sie auch mit, klatschten in die Hände und schrieen: